

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 184 (2016)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

MIT DEN FRAUEN AUF DEM WEG

Die katholische Kirche ist ohne die Frauen undenkbar. Ich spreche nicht von der Mutter Gottes oder von den zahlreichen heiligen Frauen, die unsere Kirche seit jeher inspirieren und nachhaltig bereichern. Ich spreche von heute. Knapp mehr als die Hälfte der Schweizer Bevölkerung ist weiblich. Der Anteil bei den theologischen Mitarbeiterinnen im Bistum Basel beträgt 51 Prozent.

Bei den neben- und ehrenamtlich Engagierten dürfte der Frauenanteil deutlich höher sein. Bereits meinem Vorgänger, dem heutigen Kardinal Kurt Koch, war es ein grosses Anliegen, Frauen in kirchliche Entscheidungsprozesse zu integrieren.

Gegenwärtig sind im Bistum Basel vier Frauen als Regional- und Pastoralverantwortliche tätig. Sie gehören zum Bischofsrat, einer Art Geschäftsleitung des Bistums, der den Bischof in allen wichtigen Belangen direkt berät.

Das reicht aber nicht. Zu lange mussten die Frauen unserer Kirche auf dem Beifahrersitz Platz nehmen. Der Zugang zu den höchsten kirchlichen Leitungsgewalten ist unmöglich, weil Weihe- und Leitungsgewalt in der Tradition unserer Kirche zusammengehören. Die Päpstliche Bibelkommission stellte zwar schon 1976 fest, dass im Neuen

Testament keine Entscheidung über die Frauenordination gefällt wurde und demnach auch kein Verbot. Dennoch wollte Papst Johannes Paul II., dass man darüber nicht mehr redet. Daran hat sich bisher auch Papst Franziskus gehalten. Was kann also ein Bischof für die Frauen tun?

Ich habe mich entschieden, mit den Frauen auf den Weg zu gehen. Es ist ein Pilgerzug nach Rom, zum Grab des Apostels Petrus. Ich möchte eine «Kirche mit». Der Weg ist ein Pilgerzug für die Integration. Frauen sollen auf allen Ebenen der Kirche dazugehören. Ein Weg schafft Raum für Entwicklung. Anlässlich des heurigen Inter-



Pilgerrucksäcke, die Box mit dem Brief an den Papst und die mitgebrachten Fürbitten vor dem Cathedra-Altar im Petersdom (Foto: ufw).

nationalen Tags der Frau warf der vatikanische Exerzitenmeister Pater Ermes Ronchi vor versammelter Kurie die Frage in die Runde, die Jesus an Petrus stellte: «Siehst du diese Frau?» (Lk 7,44). Wenn Jesus ihn heute dasselbe fragen würde, wird Ronchi auf Radio Vatikan zitiert, «dann müsste ich antworten: Nein, Herr, hier sehe ich nur Männer. Das ist nicht ganz normal, geben wir es zu. Dann müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass hier eine Leere ist, die nicht der Wirklichkeit der Menschheit und der Kirche entspricht».

+ Felix Gmür, Bischof von Basel

365
FRAUEN AUF
DEM WEG

366
FRAUEN UND
DAS KONZIL

370
PRAESENTIA
DEI

371
KATH.CH
7 TAGE

376
UNO-FRAUEN-
RECHT

377
UMFRAGE
BISTUM CHUR

378
AMTLICHER
TEIL

KONZIL OHNE FRAUEN – UND WAS SICH SEITDEM (NICHT) GEÄNDERT HAT

Am 11. Oktober 1962 zogen fast 2500 Konzilsväter in den Petersdom in Rom ein, wo Papst Johannes XXIII. feierlich das Zweite Vatikanische Konzil mit den Worten eröffnete: «Venerabiles Fratres! Gaudet mater ecclesia». «Ehrwürdige Brüder. Es jubelt die Mutter Kirche.» Insgesamt haben 3044 Bischöfe an dem Konzil teilgenommen. Es war keine einzige Frau dabei.

Wie können zölibatäre Männer, die die Frauen explizit vom Amt ausschliessen, die «Mutter Kirche» allein leiten und repräsentieren? Wie können sie Entscheidungen für eine Kirche fällen, die zur Hälfte aus Frauen besteht? Wie kann die durch Männer repräsentierte Kirche Heilszeichen für die ganze Menschheit sein? Hat niemand gemerkt, dass die Symbolik in einer Schiefelage hängt?

23 Frauen als Auditorinnen

Es dauerte zwei Jahre, bis ein gewisses Unbehagen und Druck von aussen zu zaghaften Korrekturen führten. Knapp zwei Wochen nach der Eröffnung der dritten Sitzungsperiode ernannte Papst Paul VI. am 24. Oktober 1964 ad hoc 15 Frauen zu Auditorinnen: acht Ordensfrauen und sieben Frauen, die als Präsidentinnen von katholischen Organisationen tätig waren.¹ Elisabeth Gössmann bemerkt dazu, dass «die Frau nur als «organisierte» kirchlich existent ist».² Später kamen noch acht weitere Frauen hinzu, darunter erstmals eine verheiratete Frau – aber diese nur im «Ehepaket», zusammen mit ihrem Ehemann. Verheiratete oder gar geschiedene Frauen ohne Ehemänner kommen nicht vor. Diese Frauen durften hören, hatten aber kein Rede- und Stimmrecht. Immerhin waren sie an einzelnen Unterkommissionen beteiligt und wirkten als Beraterinnen mit.

Eingaben von Frauen

Viele Frauen setzten damals grosse Hoffnungen auf das Konzil. Vier Frauen formulierten unabhängig voneinander eigene Eingaben mit dem Ziel der Zulassung der Frauen zum Priesteramt.³ Die Schweizer Juristin Gertrud Heinzelmänn argumentierte in einem 30-seitigen Schreiben sorgfältig theologisch und forderte die völlige Gleichstellung der Frauen in der Kirche, einschliesslich der Priesterweihe. Heinzelmänn reiste nach Rom, um Kontakte zu Bischöfen und zur Presse aufzunehmen; sie informierte in der Schweiz und veröffentlichte 1964 einen Sammelband mit dem Titel «Wir schweigen nicht länger», um ihren Positionen Gehör zu verschaffen.⁵ Doch

ohne Erfolg. Bei all ihren Aktivitäten erlebte sie viele Demütigungen. In der Schweiz immerhin, wo sie sich auch für die Einführung des Frauenwahlrechts einsetzte, hatte sie 1971 grösseren Erfolg als mit ihren Anliegen in der Kirche.

Ähnlich wie Heinzelmänn setzten sich eine Reihe von Frauen und Frauenverbände engagiert für eine angemessene Stellung der Frauen in der Kirche ein, doch blieben sie nicht nur vom Konzil ausgeschlossen, sondern erfuhren auch im Umfeld des Konzils Diskriminierung. So wurde die amerikanische Journalistin Eva Fleischner bei einer Konzilsmesse mit Gewalt daran gehindert, die Kommunion zu empfangen. Nach diesem Vorfall wurden Frauen bei Einladungen für Journalisten zu Konzilsmessen explizit ausgeschlossen.⁶

Frauen kommen in den Texten nicht vor

Frauen kamen auf dem Konzil nicht nur *physisch* nicht vor, sondern waren auch in der Gedankenwelt der meisten Konzilsväter offenbar inexistent und finden in den Texten des Konzils kaum Erwähnung. An nur sehr wenigen Stellen in den 16 Dokumenten des Konzils werden Frauen überhaupt explizit genannt. Der Begriff Frau (lat. *mulier* und dessen Varianten) kommt in allen Dokumenten zusammen nur 35-mal vor.⁷ Dabei handelt es sich meistens um eine Differenzierung des Menschen in Männer und Frauen oder um Hinweise zu Ordensfrauen. Nur an fünf Stellen findet die Frau als eigenständiges Subjekt ohne Bezug auf Orden, Mann oder Kinder Erwähnung, allerdings in Bezug auf ihre gesellschaftliche Stellung und nicht als Subjekt der Kirche. Genau erhin stellt «Gaudium et spes» (GS 9) zunächst (fast erschrocken) fest, dass Frauen die Gleichstellung fordern: «Die Frauen verlangen für sich die rechtliche und faktische Gleichstellung mit den Männern, wo sie diese noch nicht erlangt haben.» In GS 29 wird dann eine klare Absage an jede Ungleichheit erteilt und diese auch theologisch begründet, sie wird aber nicht auf die Kirche bezogen: «Doch jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht. Es ist eine beklagenswerte Tatsache, dass jene Grundrechte der Person noch immer nicht überall unverletzlich gelten; wenn man etwa der Frau das Recht der freien Wahl des Gatten und des Lebensstandes oder die gleiche Stufe der Bildungsmöglichkeit und Kultur, wie sie dem Mann

KONZIL OHNE FRAUEN

Prof. Dr. Stephanie Klein lehrt Pastoraltheologie an der Universität Luzern

¹Vgl. Margit Eckholt: Ohne die Frauen ist keine Kirche zu machen. Der Aufbruch des Konzils und die Zeichen der Zeit. Ostfildern 2012, 36.

²Elisabeth Gössmann: Die Frau in der Kirche, in: Handbuch der Pastoraltheologie Bd. 4. Hrsg. von Franz Xaver Arnold u. a. Freiburg 1969, 241–261, 255, zit. bei Eckholt (wie Anm. 1), 38.

³Die Frauen waren die Juristin Gertrud Heinzelmänn, die Theologin Josefa Theresia Münch, die Konvertitin und ehemalige evangelische Pfarrerin Iris Müller und die Theologiestudentin Ida Raming. Vgl. Regina Heyder: Deutsche Katholikinnen und das Konzil, in: Margit Eckholt, Saskia Wendel (Hrsg.): Aggiornamento heute. Diversität als Horizont einer Theologie der Welt. Ostfildern 2012, 42–71, hier 45.

⁴Vgl. die ausgezeichnete Darstellung zu Heinzelmänn: Barbara Kopp: Die Unbeirr-bare. Wie Gertrud Heinzelmänn den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte. Zürich 2003.

⁵Gertrud Heinzelmänn: Wir schweigen nicht länger. Frauen äussern sich zum 2. Vatikanischen Konzil. Zürich 1964.

⁶Vgl. Heyder, Deutsche Katholikinnen und das Konzil (wie Anm. 3), 43.

⁷Der lateinische Begriff *mulier* kommt in seinen Varianten dreizehnmal in GS und neunmal in LG vor, die anderen 13 Erwähnungen verteilen sich auf die restlichen 14 Dokumente.

zuerkannt wird, verweigert.» In GS 52 klingt die Erwähnung der gesellschaftlichen Rechte der Frauen in einem Nebensatz an: «Aber auch die häusliche Sorge der Mutter, deren besonders die jüngeren Kinder bedürfen, ist zu sichern, ohne dass eine berechtigte gesellschaftliche Hebung der Frau dadurch irgendwie beeinträchtigt wird.» GS 60 fordert die volle Teilhabe der Frauen in der Gesellschaft, allerdings nur im Zirkelschluss und ohne Konsequenzen für die Kirche: «Die Frauen sind zwar schon in fast allen Lebensbereichen tätig, infolgedessen sollen sie aber auch in der Lage sein, die ihrer Eigenart angemessene Rolle voll zu übernehmen. Sache aller ist es, die je eigene und notwendige Teilnahme der Frau am kulturellen Leben anzuerkennen und zu fördern.» Einzig das Dekret über das Laienapostolat (AA 9) folgert aus der Teilhabe der Frauen an der Gesellschaft einen höheren Anteil am Apostolat der Kirche; die Argumentation ist hier allerdings eine gesellschaftlich-funktionale und keine theologische: «Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von grosser Wichtigkeit, dass sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen.»

Dieser ernüchternde Befund lässt sich in dem Fazit festhalten: Das Konzil hat sich der Welt geöffnet und in ganz wenigen Spuren auch der gesellschaftlichen Stellung der Frauen. Der innerkirchlichen Gleichstellung der Frauen blieb es aber verschlossen.

Frauen in allgemeinen Aussagen sichtbar machen

Die Sache sieht anders aus, wenn wir die theologischen Aussagen in den Konzilstexten betrachten und die *allgemeinen Begriffe* vom Menschen und Laien durch den Begriff FRAU ersetzen und damit die Frauen in den allgemeinen Begriffen sichtbar machen (dabei sind Männer selbstverständlich mitgemeint). Daraus ergibt sich eine positive Verankerung von Frauen in der Kirche, die bis heute jedoch kaum realisiert worden ist. Schauen wir mit diesem Blick auf einige Texte:

Die Frauen haben eine *göttliche Berufung*: «Die Heilige Synode bekennt darum die hohe Berufung DER FRAUEN und erklärt, dass etwas wie ein göttlicher Same in sie eingesenkt ist.» (GS 3) Die Frauen haben ein eigenes *Apostolat*. «Pflicht und Recht zum Apostolat haben die FRAUEN kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn durch die Taufe (...) und Firmung (...) werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut» (AA 2). Wieso sollten sie nicht die Apostel repräsentieren können? Gibt es mehr und weniger Apostolat aufgrund des Geschlechts? Papst Franziskus hat jüngst in seinem Dekret «Apostola Apostolorum» vom 3.

Juni 2016 Maria Magdalena als Apostolin bestätigt. Wenn es damals weibliche Apostel gab, warum kann es nicht heute auch weibliche Nachfolgerinnen der Apostel geben? Der Konzilstext fährt fort: «Sie werden zu einer königlichen Priesterschaft und zu einem heiligen Volk (vgl. 1 Petr 2,4–10) geweiht, damit sie durch alle ihre Werke geistliche Opfergaben darbringen» (AA 2). Ja, die Frauen haben *Anteil am Priesteramt* Christi. «Den FRAUEN nämlich, die er mit seinem Leben und seiner Sendung innigst verbindet, gibt er auch Anteil an seinem Priesteramt zur Ausübung eines geistlichen Kultes zur Verherrlichung Gottes und zum Heil der Menschen. Deshalb sind die FRAUEN Christus geweiht und mit dem Heiligen Geist gesalbt» (LG 34 vgl. AA 2). Wenn Frauen also eine Berufung und ein Apostolat haben, wenn sie zum Priesteramt Christi geweiht sind und durch ihre Taten geistliche Opfergaben darbringen, warum ist es dann nicht möglich, sie zum Priesteramt in der Kirche zu weihen? Wenn Christus den Frauen Anteil an seinem Priesteramt gibt, ist die Kirche dann befugt, die Frauen vom Priesteramt auszuschliessen?

Manchmal wird eingewendet: Frauen können nicht «in persona Christi» handeln – wobei diese Rede ohnehin Gefahren zweifelhafter Verwechslung birgt. Der Konzilstext spricht eine andere Sprache: «Eine besondere Form des Apostolats der FRAUEN und ein auch in unseren Zeiten höchst gemässes Zeichen, Christus, der in den FRAUEN lebt, sichtbar zu machen, ist das Zeugnis des ganzen Lebens (...). Sie dürfen dabei das Bewusstsein haben, dass sie so MitarbeiterINNEN Gottes des Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers werden (...). Allen sei eingedenk, dass der öffentliche Gottesdienst (DER FRAUEN), (...) zum Heil der ganzen Welt beitragen (kann)» (AA 15). Wenn also Christus in den Frauen lebt und sie ihn durch das Zeugnis ihres Lebens sichtbar machen können, wieso können sie nicht auch in persona Christi handeln, wenn man auf diesem Begriff besteht?

Gleichheit soll nach den allgemeinen Aussagen des Konzils nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche herrschen, und dies aus bibeltheologischen Gründen. «Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse oder Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht, denn «es gilt nicht mehr Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau, denn alle seid ihr einer in Christus Jesus» (Gal 3,28)» (LG 32). Und an anderer Stelle heisst es: «Da alle FRAUEN UND MÄNNER eine geistige Seele haben und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur (!) und denselben Ursprung haben, da sie, als von Christus Erlöste, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muss die grundlegende Gleichheit aller FRAUEN UND MÄNNER immer mehr zur Anerkennung gebracht werden» (GS 29).

KONZIL
OHNE FRAUEN

Fazit: Die Konzilstexte enthalten weitreichende theologisch begründete Aussagen zur Würde der Frauen und zur Gleichheit aller in der Kirche. Diese verbergen sich allerdings unter dem Deckmantel der allgemeinen Rede von Menschen oder Laien; explizit sind Frauen kaum existent. Es wird Zeit, dass die Kirche den theologischen Aussagen ihrer Texte auch in ihren Strukturen Ausdruck verleiht.

Aufbrüche nach dem Konzil

Die Theologie des Konzils und seine Öffnung zu den Fragen der Menschen, das Aggiornamento, machte den Frauen Mut. Es gab einen Aufbruch. Um nur einige Meilensteine aus der Zeit nach dem Konzil zu nennen: 1969 wurde Uta Ranke-Heinemann als erste Frau der Welt in katholischer Theologie habilitiert (Erstgutachter Karl Rahner). Viele Frauen absolvierten nun ein Theologiestudium. Es gab immer mehr diplomierte, später auch promovierte und habilitierte Theologinnen. Die theologische Forschung von Frauen gab der wissenschaftlich-theologischen Reflexion neue Impulse und führte zu einer Vielfalt neuer Erkenntnisse. Eine blühende feministische Theologie entstand, deren Erkenntnisse inzwischen zu grossen Teilen in Wissenschaft und Lehramt rezipiert wurden.

Ende der 1970er-Jahre entstand im deutschsprachigen Raum der neue kirchliche Berufsstand der Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen. Es wurde beteuert, dass dieser nicht aus der Not des Priester mangels, sondern aus der Volk-Gottes-Theologie des Konzils geboren worden sei. In den Gemeinden engagierten sich Frauen in Liturgie, Bibelarbeit, Bildungsarbeit, Frauenarbeit und Diakonie und übernahmen immer mehr Verantwortung, wo «Lücken» entstanden. Doch die Bewertung blieb oftmals ambivalent: Was in der Praxis als notwendig erachtet wurde, wurde auf normativer Ebene teilweise als unangemessen beurteilt.

Gerade in der Schweiz wurde der Aufbruch besonders spürbar. Frauen wurden Gemeindeleiterinnen, bekamen die Taufbefugnis und Predigterlaubnis und feierten Bussgottesdienste. Auch in anderen Ländern der Welt kam es durch das Konzil zu neuen Aufbrüchen. In der Tschechoslowakei wurden Frauen unter der extremen Verfolgung der Kirche gütig zu Priesterinnen geweiht.⁸ In Lateinamerika, Afrika und Asien entstanden Basisgemeinden, in denen Frauen eine zentrale Stellung innehatten.

Erstarrung

Doch nach der Aufbruchphase trat eine Erstarrung ein: Befugnisse zum Predigen, Taufen und zu Bussfeiern wurden zurückgenommen, Basisgemeinden wurden reglementiert, den geweihten Priesterinnen wurde verboten, ihr Amt öffentlich auszuüben. Viele männliche Laientheologen liessen sich zu Diakonen weihen, so dass der Beruf der Pastoralassistentin zu

einem Frauenberuf unter der Weihestufe mit weniger Kompetenzen degenerierte. Der Beruf hat bis heute noch keinen strukturell verankerten Ort in der Kirche erlangt, und es wird inzwischen offen darüber gesprochen, dass er doch nur eine Notlösung sei.

50 Jahre danach - die Bischofssynoden zur Familie

50 Jahre nach dem Konzil haben die beiden Bischofssynoden zur Familie in den Jahren 2014 und 2015 neue Hoffnungen geweckt. Sie mögen vieles in Bewegung gesetzt haben. Doch die Frauen sind bis heute von der Synode ausgeschlossen. Unter den 270 stimmberechtigten Synodenteilnehmern 2015 war wieder keine Frau. Von den 61 weiteren Teilnehmenden⁹ waren die Hälfte Frauen (32), von ihnen die Hälfte (17) Ehefrauen mit ihren Ehemännern. Die italienische Auditorin Lucetta Scaraffia zieht verärgert Bilanz: Sie habe sich nur geduldet, fast unsichtbar und inexistent gefühlt, nicht nur in der Aula, sondern auch in ihrer Sprachgruppe. «Jede meiner Wortmeldungen ging ins Leere», erzählt sie. «Was mich bei diesen Kardinälen, Bischöfen und Priestern am meisten erstaunt hat, das war ihre vollkommene Unkenntnis des Weiblichen, ihr unsensibler Umgang mit Frauen, die sie offenbar für minderwertig halten.»¹⁰ Es ist erschreckend, dass sich 50 Jahre nach dem Konzil in Bezug auf den Ort der Frauen in der amtlichen Kirche so wenig geändert hat, obwohl sich die Gesellschaft und die Gemeinden rapide verändern. Es wird Zeit, dass die Kirche den Heilswillen Gottes für Frauen und Männer auch in ihren Strukturen zeichenhaft sichtbar macht.

Aufhebung des «Banns» gegen die Frauen

Am Vorabend des feierlichen Konzilsabschlusses 1965 hob Papst Paul VI. die Bannbulle auf, die Papst Gregor VII. im Jahre 1054 gegen die Kirche von Konstantinopel verfügt und mit der er das grosse Morgenländische Schisma besiegelt hatte. In der Rede des Papstes heisst es: «(...) die Worte und Taten aus damaliger Zeit [können Wir] nur schmerzvoll ertragen und nicht gutheissen (...). Ausserdem wollen Wir den Beschluss der Exkommunikation aus dem Gedächtnis tilgen und dem Vergessen anheimfallen lassen.»¹¹ Fast die Hälfte der Kirchengeschichte wird durch diesen mutigen Schritt einer neuen Bewertung unterzogen. Möglichkeiten zu einer neuen Gemeinsamkeit werden eröffnet.

Es geht also. Wenn die Kirche eine 1000-jährige Geschichte neu bewerten kann, indem sie eigene Fehler eingesteht und entschlossen einen Neuanfang setzt, dann kann sie auch eine 2000-jährige Geschichte revidieren und mutig neue Wege der Gemeinschaft und Versöhnung mit den Frauen einschlagen.

Stephanie Klein

⁸Vgl. Peter Sepp: Geheime Weihen. Die Frauen in der verborgenen tschechoslowakischen Kirche Koinotes. Ostfildern 2004; Erwin Koller, Hans Küng, Peter Krizan (Hrsg.): Die verratene Prophetie. Die tschechoslowakische Untergrundkirche zwischen Vatikan und Kommunismus. Luzern 2011.

⁹22 Teilnehmende des Sondersekretariats und 39 AuditorInnen.

¹⁰Radio Vatikan: Eine Art Maskottchen (29. 10. 2015). URL: http://de.radiovaticana.va/news/2015/10/29/synode_einmal_anders_%E2%80%99Ei-ne_art_maskottchen%E2%80%99C/1182850 (14. 6. 2016).

¹¹Aufhebung der Bannbulle zwischen Rom und Konstantinopel (7. Dezember 1965), in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 5 (= Sonderausgabe). Freiburg 2009, 572f.

FRAUEN UND MÄNNER GEMEINSAM FÜR UND IN DER KIRCHE

Der Schauplatz war, von aussen betrachtet, echt römisch: Die altherwürdige Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva und auf der Piazza davor der berühmte Marmor-Elefant von Bernini, der einen kleinen ägyptischen Obelisk trägt. Doch drinnen, in der schönen Basilika, ging diesmal – am Vormittag des 2. Juli – echt schweizerisch zu: Etwa 500 Pilgerinnen und Pilger, vornehmlich aus der Eigenossenschaft, lauschten den Klängen von sechs Alphornbläsern, der Basler Bischof Felix Gmür hielt eine Ansprache über die Kirchenlehrerin Katharina von Siena. Über einer Kirchenbank hing das Schweizer Wappen – und nahe dem Altar hatten die Pilger Rucksäcke deponiert. Symbolisch für ihre beispiellose Rom-Wallfahrt und generell für die «Kirche unterwegs» (vgl. SKZ Nr. 26/2016, S. 350f.).

Viele Teilnehmer des Wortgottesdienstes trugen das Abzeichen «Kirche mit den Frauen» – das Motto jener Schweizer Gruppe, die hinter der Wallfahrt steckt. «Wir sind 1000 Kilometer gepilgert für das Miteinander von Männern und Frauen auf allen Ebenen, für eine geschwisterliche und dialogische Kirche»: Mit diesen Worten erläuterte in der Basilika Eva-Maria Faber vom Kernteam das Anliegen der Wallfahrt. Also den nachdrücklichen Wunsch, dass Männer in der katholischen Kirche künftig nicht mehr ohne Frauen über deren Rolle und Funktion einerseits und über die allgemeinen kirchlichen Belange andererseits entscheiden. In der Tat fiel auf, dass sowohl das Kernteam wie auch die Pilgerinnen selbst das «Miteinander» von Frauen und Männern in der Kirche betonten und ausdrücklich – um nicht jede Diskussion zu blockieren – auf einen Forderungskatalog verzichteten. Im Brief an Papst Franziskus steht weder ein Plädoyer für «weibliche Priester» (für die Kirchengipfel ein «rotes Tuch») noch eines für das «weibliche Diakonat». Eine gescheite und realistische Zurückhaltung. Denn Franziskus hatte zwar Mitte Mai die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Diakonatsfrage angekündigt, dann aber stark gebremst und erklärt: Entschieden sei noch gar nichts.

Ein konservativer Schritt, der den Eifer der Schweizerinnen aber nicht beeinträchtigte. Und der Wunsch der Pilgerinnen nach einer Audienz oder einem sonstigen Kontakt mit dem Heiligen Vater? Ob nein oder vielleicht doch ja, war bis zum Eintreffen der Gruppe in Rom (am 28. Juni) unklar. Erst dann traf ein Absagebrief des vatikanischen Staatssekretariats ein: In den Sommermonaten fänden keine öffentlichen Gottesdienste mit dem Papst und keine Audienzen statt. «Papst Franziskus bittet Sie, ihn und seinen Petrusdienst weiterhin durch Ihr Gebet zu

unterstützen. Ebenso schliesst er Sie (...) in sein Beten ein.» Basta. Die endgültige Absage, so Frau Aepli vom Kernteam, sei zwar schade. Doch «wir machen uns unabhängig vom Resultat des 2. Juli. Der Heilige Geist hat immer grösseren Spielraum als wir denken». Tatsächlich herrschte am «Rom-Tag» der Schweizerinnen, denen sich vor Ort viele Gleichgesinnte aus Österreich und Südtirol sowie aus Deutschland anschlossen, eine optimistische Stimmung. Getragen von der Überzeugung, die eine Teilnehmerin so formulierte: «Wir sind unterwegs, um die Kirche zu bewegen. Und wir glauben fest: Das passiert!»

Genau diese Überzeugung vom Wert des «Unterwegs-Seins» für die Sache der Frau prägte denn auch die drei Stationen an diesem denkwürdigen Rom-Tag. Es begann mit einer Begegnung in der Kirche Santa Maria del Popolo, bei der die deutsche Ordensfrau Margarethe Gruber OSF der Pilgergruppe einen Impuls mit dem Motto «die Freude an Gott» mitgab. Am Vormittag folgte die erwähnte zweite Station in Santa Maria sopra Minerva. Anschliessend Medientreff draussen, zwischen der Kirche und dem erwähnten Marmor-Elefanten. Dabei stellte Urban Fink vom Kernteam die Prominenten des Rom-Tages vor. Dazu gehörten ausser Bischof Gmür und dem Oberhirten Markus Büchel von St. Gallen etwa Abt Urban Federer (Einsiedeln), der Grazer Bischof Wilhelm Krautwaschl, der Schweizer Kapuziner-Generalminister Mauro Jöhri, der auch die weltweite Union der Ordensoberen leitet, sowie andere ranghohe Ordensleute, Männer wie Frauen, aus der Schweiz, Österreich und Deutschland. Eine Präsentation, die erneut bewies: Das Projekt «Kirche mit den Frauen» wird von einem beträchtlichen Teil des Katholizismus im deutschsprachigen Raum unterstützt.

Am Nachmittag dann der Höhepunkt des Rom-Tages: die Eucharistiefeier im Petersdom. In seiner Predigt dankte Bischof Büchel dem Pilger-Team dafür, dass es die Idee, «die mir zunächst etwas «verrückt» erschien, mutig aufgenommen hat und den Weg von St. Gallen bis Rom unter die Füsse nahm». Dass die Wallfahrer trotz aller Strapazen durchhielten, sei auch ein Zeugnis für die Liebe zu einer Kirche, in der Frauen und Männer zusammenwirken – als «Volk Gottes unterwegs». Schliesslich Bischof Büchels Wunsch: Möge die Aktion «Kirche mit den Frauen» allen Verantwortlichen die Bereitschaft zeigen, auch in der säkularisierten Gesellschaft Kirche glaubwürdig zu gestalten. «In diesem Geist beten wir für den Heiligen Vater und seine Kurienmitarbeiter und tragen unser Anliegen freimütig vor.»

Bernhard Müller-Hülsebusch

KIRCHE MIT DEN FRAUEN

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

FRAUEN UND MÄNNER VOR DER
PRAESENTIA DEI

*Im Anfang war Gott
nicht im Blick.*

*Im Anfang war das Wort
allein.*

Doch:

Wo ist schon

ein Wort allein?

Es kommt woher.

*Aus der Stimme,
die sich*

Menschen vernehmen lässt:

Frauen und Männern.

*Der Stimme zugewandt
horchten sie hin.*

*Im Anfang Anspruch
unbedingter Entscheidung.*

*Im Anfang war die Stimme,
das Wort zu bilden.*

*Aus Atem geboren
bewirkte sie
alles.*

*Durch Anspruch
entstand Kraft in allem Tun.*

Ein Rufen, Schreien, Locken.

Am Anfang

Lust und Freude

vermengt mit Angst und Schrecken.

*Im Anfang folgten sie der Stimme
bis hin zur freien Entscheidung.*

Beim Nachdenken über den Johannes-Prolog (Jo 1,1–18) ist wohl die entscheidende Frage, ob denn Gott anfänglich in den Blick kommt? Der Gedanke lässt sich fortsetzen: Am Anfang war ein Wort aus einer Stimme, die aus letztem Schweigen, dem Atem des eigenen Ursprungs schöpfte. Aus ihm wurde alles ins Gewicht seiner selbst geworfen. Wie auf eine Waagschale geworfen, bekam jedes Leben eigenes Gewicht. Jedes menschliche Wesen begann, sich frei zu entscheiden und sein ICH, sein DU, sein WIR zu erfahren. Die Menschen lernten zu verstehen, dass ihnen Lebensatem geschenkt, die ganze Existenz hergegeben ist. Nun rufen Worte, die aus letztem Schweigen stammen, nach Antwort. Dem einen bleibt es theologische Spekulation, der anderen Erfahrung, aus der sie schöpfen.

Ausgehen von Erfahrungen

Es sind mehr Frauen als Männer, die im liturgischen Geschehen ihrer Suche nach Transzendenz Aus-

druck geben wollen und ihrem Bedürfnis, der Suche nach Sinn für dieses Leben, Stimme und Ton leihen möchten und vor der Frage innehalten: Wer oder Was ist Gott?

Nicht dass jemand je wüsste, wer oder was im streng dogmatischen Sinn Gottes Geheimnisse sind. Auszugehen ist in unserem Zeitalter von Erfahrungen. Von dem, was im Verlauf eines Menschenlebens einbricht in das Bewusstsein und sich zu Gedanken formt. Auszugehen ist vom Hunger und vom Durst, vom Wunsch und von der Sehnsucht, von Verzweiflung und Lust und von dem, was aus der Mitte der Einzelnen unbedingt heranwächst – aus dem, was Leben letztlich ausmacht: ein Lebenswille, der im erfahrungsreichen Alltag in allen Breitengraden entgegnetritt.

Gehe ich von solcher Lebenserfahrung aus, ist es keine in Begriffen eingesperrte Gottheit mehr, nach welcher Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche suchen.

Ehrlich gilt es in der geistigen Gemengelage einzugestehen, dass von einer Mehrheit der Menschen in Mitteleuropa mehr eine überpersönliche und alles umfassende Wesenheit als der in Jesus dem Christus Mensch Gewordene gesucht wird.¹ Dieser mehr diffusen Grundeinstellung begegnet die in christlichen Gottesdiensten praktizierte Verkündigung.

«Praesentia Dei»

Wenn Gott zur Sprache kommen soll, muss die Verkündigung vom Bewusstsein der Menschen ausgehen, bevor sie den Auftrag, Jesus als den Herrn zu verkünden, benennen kann. Mit anderen Worten: Weil für nicht wenige, die sich zu einem Gottesdienst versammeln, die Überzeugung vorherrscht, an diesem besonderen Ort Antworten auf die urchristlichen Fragen nach Sinn, Glück und Hoffnung zu erhalten, sind die Mitfeiernden in ihrer Befindlichkeit ernst zu nehmen und dort abzuholen.

Was aber im Verlauf einer christlichen Feier des Glaubens aus den Schriften der Bibel und durch die vorgegebenen Texte von Liturgie-Formularen an ausdrücklichen Erfahrungen mit Gott hörbar wird, trifft zunächst auf ein Bewusstsein von Frauen und Männern, die auf ihre Weise ihrer Dialogpartnerin par excellence, der «Praesentia Dei», begegnen wollen.

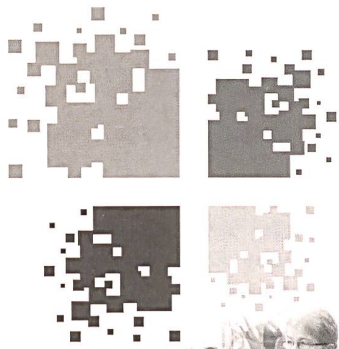
Der Zugang, den Frauen und Männer auf ihrer Gottessuche in liturgischen Formen zum Ausdruck bringen, ist demnach ein Zugang aus den erfahrenen Zusammenhängen ihres Lebens. Für eine vorab männerzentrierte Spiritualität bedeutet dies

Dr. Stephan Schmid-Keiser
ist Liturgiewissenschaftler
und Redaktor bei der
Schweizerischen
Kirchenzeitung SKZ

¹ Vgl. die Titelfrage «Verschwindet Jesus?» des Heftes 6 von Diakonia 22 (1991). Unterschiedliche Stimmen bejahten die Frage. Im Gegensatz dazu Eugen Biser: Zur Neuentdeckung Jesu im heutigen Glaubensbewusstsein, in: Ebd., 373–379. Die Frage verlangt je nach persönlicher Stellungnahme.

² Dorothee Sölle: Feministische Suche nach den Namen Gottes, in: Dies.: Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott. Hamburg 1992, 44–63, zit. 49, 55 und 61 f. Vgl. Nikolaus Klein: Weggefährtin im Glauben. Zum Gedenken an Dorothee Sölle (30.9.1929–27.4.2003), in: Orientierung 67(2003), 106–108

³ Anstöße dazu gaben Teresa Berger, Albert Gerhards (Hrsg. I): Liturgie und Frauenfrage. Ein Beitrag zur Frauenforschung aus liturgiewissenschaftlicher Sicht. St. Ottilien 1990. Ebenfalls Teresa Berger: Liturgie und Frauenseele. Die Liturgische Bewegung aus der Sicht der Frauenforschung. Stuttgart-Berlin-Köln 1993. Weitergehend dies.: Frauen



Hildegard Aepli (2. von links) unter Pilgerinnen in Rom | © 2016 Sylvia Stam

Hildegard Aepli: «Der Papst weiss wohl nichts von uns»

Hildegard Aepli, Initiantin von «Für eine Kirche mit den Frauen», blickt am Ende des Pilgerwegs auf das Projekt zurück. Auch wenn Papst Franziskus nicht gekommen sei, habe sich der Pilgerweg gelohnt, sagt sie im Interview mit kath.ch.

Sylvia Stam

Hildegard Aepli, hat sich der lange Weg von St. Gallen nach Rom gelohnt?

Hildegard Aepli: Auf jeden Fall. Durch unser Pilgern ist viel in Bewegung gekommen. Viele haben sich uns angeschlossen und entdeckt, was es heisst, eine pilgernde Kirche zu sein. Über unsere Homepage, über Facebook und die Medien hat das Projekt weitere Kreise gezogen.

Was waren die prägendsten Erlebnisse?

Aepli: Zum einen die Liturgie beim Start in der Kathedrale St. Gallen: Sie war fröhlich, tief und innig zugleich, und es war so eine bunte Menschenschar dabei! Immer wieder bekamen wir unterwegs zu hören: «War das eine tolle Liturgie!» Beeindruckt haben mich auch jene sechs Frauen, die nebst Esther Rüthemann, Franz Mali und mir den ganzen Weg gepil-

gert sind. Wir drei vom Kernteam waren ja die jüngsten, die anderen waren zwischen 58 und 75 Jahre alt. Deren Entschlossenheit und Hingabe für dieses Projekt, ihre Fähigkeit, auch Strapazen zu ertragen, das war einfach grandios!

Schliesslich der abschliessende Pilgertag in Rom mit den vielen Menschen, die angereist sind. Ich hatte vor diesem Tag eine schlaflose Nacht, aber dann spürte ich erneut dieses Gefühl, «Wir sind Kirche» und «Wir sind gern Kirche auf diese Art und Weise», das hat mich sehr beglückt.

Woran denken Sie ungern zurück?

Aepli: Schwierig waren die täglichen Strapazen. Da war einerseits das Wetter: Es gab Tage mit Regen und Schlamm, wir sind tagelang mit nassen Füessen gelaufen. Manche Etappen waren sehr lang, bis zu 32 Kilometer. Für einige waren auch die katastrophalen Unterkünfte schwierig, wir mussten mal ohne Strom, mal ohne Wasser auskommen. Und am Schluss war die Hitze sehr anstrengend.

Der Papst ist nicht erschienen. Sind Sie enttäuscht?

Aepli: Ich habe von Anfang an mit diesem Gedanken gelebt und kann deshalb nicht

Der Weg ist noch weit

Über 1000 km sind sie gelaufen, die acht Pilgerinnen und der eine Pilger, um in Rom für eine Kirche mit den Frauen einzustehen. Für eine Kirche, die den Dialog zwischen Männern und Frauen sucht, und in der sich beide Geschlechter auf Augenhöhe begegnen.

Sie haben unterwegs auch Messe gefeiert. Eine Messe, in der der Priester neben den Theologinnen stand, er trug eine schlichte Stola über dem Pilgergewand. Den erhöhten Altar im Rücken, standen sie vor dem Volk. Jeder und jede hatte einen eigenen, starken Part in der Gestaltung des Gottesdienstes. Hier wurde sicht- und spürbar, wofür dieses Team nach Rom lief.

Ganz anders jedoch der Abschlussgottesdienst im Petersdom. Vielleicht lag es an diesen heiligen Hallen, dass die Hierarchie zwischen Männern und Frauen so klar zu Tage trat. Hinter den Pilgerinnen zogen die Geistlichen ein, in wallenden weissen Gewändern, die vier Bischöfe mit ihren Mitren auf den Häuptern.

Die Hauptzelebrieranten setzten sich ganz hinten hin, weit weg vom Volk. Links vom Altar die Pilgerfrauen, rechts die übrigen zelebrierenden Männer. Auf Augenhöhe zwar, doch getrennt und in einer Distanz, die keinen Dialog zulässt.

Zum Hochgebet standen sechs Männer am Altar, die Frauen in einem grossen Halbkreis ein Stück hinter ihnen, eine Stufe tiefer. Dass die Frauen das Hochgebet mitsprechen, hat niemand erwartet. Dennoch hinterlässt das Bild einen bitteren Nachgeschmack zum Abschluss eines Projekts, das für eine Kirche mit den Frauen angetreten war.

Der Weg der Pilgerinnen und Pilger nach Rom war anstrengend und weit. Der Schlussgottesdienst machte jedoch schmerzhaft deutlich, wie weit der Weg zu einem ebenbürtigen Miteinander von Mann und Frau in der katholischen Kirche nach wie vor ist.

Sylvia Stam

Claire Haltner. – Die Berner Synodalratspräsidentin hat vor einigen Tagen eine Hirnblutung erlitten und befindet sich in der Genesungsphase. Dies teilt die Landeskirche am 28. Juni mit. Ihre Aufgaben übernimmt die neu gewählte Vizepräsidentin des Synodalrats, Elisabeth Kaufmann. Haltner ist die erste Präsidentin des Berner Synodalrats. Sie wurde am 10. Juni gewählt.

Anselm Grün. – Der Benediktinerpater und Bestsellerautor gab zwanzig Äbten und Provinzialen aus der Schweiz an der Jahrestagung in Mariastein Impulse für einen verantwortungsvollen Umgang mit Gütern und Geldern. Er rief zu Sparsamkeit, einer guten Organisation der Arbeit, zu nachhaltigem Wirtschaften und einem «fantasievollen Umgang mit Geld» auf.

Roman Grüter. – Der katholische Priester und Heiler Roman Grüter ist in der Nacht zum 1. Juli an der «Ersten Nacht der Spiritualität» in der Winterthurer Eulachhalle aufgetreten. Im Jahr 2001 entdeckte er seine «Heiler»-Fähigkeit und setzte diese dann auch ein. «An Patienten mangelt es mir wirklich nicht», sagt er gegenüber kath.ch.

Pascal Marcel Marquard. – Der Westschweizer Bischof Charles Morerod hat Marquard zum Bischofsvikar für Deutschfreiburg ernannt. Der Ordensmann tritt das Amt am 1. September 2017 an. Er löst Weihbischof Alain de Raemy ab, der es interimistisch innehat. Gleichzeitig wird Marquard als Pfarrer und Moderator der Katholischen Pfarreiseelsorge Freiburg Stadt und Umgebung die Nachfolge von Domherr Winfried Baechler antreten. Dieser tritt Mitte nächsten Jahres in den Ruhestand. Marquard ist Guardian des Franziskanerklosters in Freiburg.

Peter Rothenbühler. – Die Reformierten Medien haben einen prominenten Medienmann an Land gezogen. Rothenbühler ist neu Vorstandsmitglied des Unternehmens. Die Generalversammlung wählte ihn am 29. Juni, so das Newsportal ref.ch. Der Journalist ist Sohn eines reformierten Pfarrers. Er war Chefredaktor beim «Sonntags-Blick» und der «Schweizer Illustrierten» sowie Redaktionsdirektor der Westschweizer Tageszeitung «Le Matin».

von einer Enttäuschung sprechen. Für mich setzt der Papst Zeichen und spricht eine Sprache, die das, was wir hier machen, immer schon willkommen heisst.

Was haben Sie unternommen, um eine Begegnung mit dem Papst zu erreichen?

Aepli: Insgesamt wurden zwei Briefe verschickt. Einer ging direkt an die Adresse der Heiligen Vaters und einer über den Nuntius. Wir haben konkret um eine Audienz oder eine Eucharistiefeier mit dem Papst angefragt. Zur Antwort bekamen wir, dass der Papst am 2. Juli Ferien habe. Inzwischen haben wir erfahren, dass er sich am 2. Juli mit der römischen Bürgermeisterin getroffen haben soll und erst am 7. Juli in die Ferien fährt. Ich gehe davon aus, dass er gar nichts von uns weiss.

Wurde ein Weg via Kardinal Kurt Koch versucht?

Aepli: Wir haben Kardinal Kurt Koch gefragt, ob er unser Projekt dem Papst vorstellen würde, aber er hat das abgelehnt.

Sie haben dem Papst Ihr Anliegen nun schriftlich unterbreitet und den Brief Bischof Markus Büchel übergeben.

Aepli: Ja. Darin stellen wir dar, wie wir das Projekt verstehen. Wir sagen auch, dass wir als Kernteam in Zukunft nicht repräsentativ sind für das Anliegen, sondern wir ermuntern alle Männer in der katho-

lischen Kirche, das zu tun, was ihnen möglich ist, damit eine Kirche mit Männern und Frauen auf Augenhöhe entsteht.

Was könnte der Papst Ihrer Meinung nach konkret für dieses Anliegen tun?

Aepli: Wenn zum Beispiel diese Kommission zur Prüfung des Frauendiakonats gegründet werden soll, wäre das eine Möglichkeit zu sagen: In diese Kommission gehören auch Frauen. Überall, wo es Gefässe gibt, in denen über Frauen nachgedacht wird, müssten von den zuständigen Männern alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, damit Frauen dabei sein können.

Was können Sie konkret tun, damit diese Hebel in Bewegung gesetzt werden?

Aepli: Ich kann sagen, welche Möglichkeiten ich sehe, das Anliegen wachhalten, hoffen und beten.

Wie geht es mit dem Projekt weiter?

Aepli: Zunächst wird es über das Projekt einen Dokumentarfilm mit dem Titel «Habemus Feminas» geben. Denkbar wäre auch ein Buch. Wir hoffen aber auch, dass andere sich überlegen, wie es weitergehen soll. Die Idee einer Frau, die mitgepilgert ist, gefällt mir sehr gut. Sie meinte, aus unserer Wegstrecke sollte ein «Pilgerweg Kirche mit *» werden für alle Gruppierungen, die sich von der katholischen Kirche zu wenig ernst genommen fühlen.

«Kirche mit den Frauen» feiert im Petersdom

Am Samstag, 2. Juli, fand das Pilgerprojekt «Für eine Kirche mit den Frauen» in Rom seinen offiziellen Abschluss. Auch wenn Papst Franziskus nicht erschien, zeigte die Anwesenheit der Schweizer Bischöfe Felix Gmür und Markus Büchel sowie Abt Urban Federer dennoch, dass das Anliegen in der Schweizer Kirche auf Gehör stösst.

«Das ist eine grosse Sache, sie sind organisiert», sagt der Vatikan-Polizist in sein Funkgerät. Die Rede ist von den gegen 500 Pilgerinnen und Pilgern, die gerade den Sicherheitscheck passiert haben. Langsam bewegt sich die grosse Schar auf die unscheinbare Heilige Pforte zu, die in den Petersdom führt. Als sie drinnen singend durch den abgesperrten Mittelgang laufen, ziehen sie alle Augen und Kameras der Besucher auf sich. Ein bewegender Moment: Die Pilgerinnen und Pilger, die am 2. Mai von St. Gallen aufgebrochen waren, ziehen mit Hunderten Gleichgesinnter in den Petersdom ein.

Da wird Messe gefeiert, umrahmt von Alphornklängen und Chorgesang. Und das Schreiben verlesen, das dem Papst übergeben werden soll: «Wir bitten Sie, in den Institutionen des Vatikans und in gesamtkirchlichen Entscheidungsprozessen dafür zu sorgen, dass künftig Frauen mitwirken, mitgestalten und mitentscheiden können», heisst es darin. «Wir bitten Sie, entsprechende Ermutigungen und Weisungen auch für die Ortskirchen zu geben.» Während der Messe legt Hildegard Aepli den Brief zusammen mit symbolischen Gegenständen in eine Kiste und übergibt diese Bischof Markus Büchel.

Mauro Jöhri als Übermittler

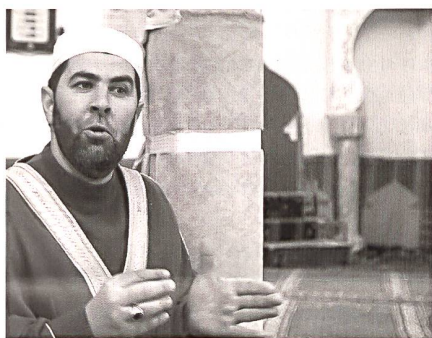
«Ich habe die Kiste bereits einem Kapuziner gegeben, der sie Mauro Jöhri weitergeben wird», verrät Büchel abends gegenüber kath.ch. Der Schweizer Generalminister der Kapuziner und Präsident der weltweiten Union der Ordensoberen, der in Rom wohnt, bürge dafür, dass sie dem Papst übergeben werde. (sys)

Imam: «Burka-Verbot bedroht den sozialen Frieden»

Das Burka-Verbot wirkt sich nicht nur bei Touristen aus den Golfstaaten aus. Auch die im Tessin lebenden Muslime sind betroffen. Das sagt Samir Redouan Jelassi, Imam der Lega Musulmani Ticino in Lugano, gegenüber kath.ch. Seit 1. Juli ist im Tessin ein Gesetz in Kraft, das die Verhüllung des Gesichts in der Öffentlichkeit verbietet. Bussen bis 1000 Franken, bei Wiederholung bis 10 000 Franken drohen.

Regula Pfeifer

«Das Volk hat so entschieden, und wir Muslime respektieren als Bürger dieses Staates die Regeln und Gesetze und die Abstimmungsergebnisse», sagt der Luganeser Imam als erstes auf die Frage von kath.ch, was er über das Verbot denke. Der Imam steht seit 15 Jahren der Lega Mu-



Imam Samir Redouan Jelassi | © Keystone

sulmani Ticino in Lugano vor, einer muslimischen Gemeinschaft, die aus Personen von rund zwanzig Nationalitäten besteht. Doch zufrieden mit dem Gesetz ist Jelassi keineswegs, wie sich kurz darauf zeigt. Internationale Ereignisse – Jelassi nimmt später den Begriff «Terror» in den Mund – seien für die Abstimmungskampagne instrumentalisiert worden, kritisiert er.

«Dabei haben wir mit dieser Sache überhaupt nichts zu tun», so Jelassi. Die Medien hätten durch «besorgniserregende Berichterstattung» die Ängste in der Bevölkerung geschürt, und die Politiker hätten in dieselbe Richtung gewirkt. So sei es zu einem «von Angst getriebenen Bauchentscheid» gekommen.

Kein Burka-Problem im Tessin

Schon die Benutzung des Begriffs Burka hat laut Jelassi Angst geschürt. Denn das rufe das schockierende Bild einer afghanischen Frau hervor, deren Gesicht hinter einem Gitter versteckt ist. Dabei sei die Burka ein Kleid, das nur eine Weltregion betreffe. «Es gibt im Tessin kein Bur-

ka-Problem und auch kein Ganzkörperschleier-Problem», so der Imam. Denn keine Frau im Kanton trage ein solches Kleid. Nur Touristinnen aus der Golfregion treten im Tessin gemäss Jelassi im Ganzkörperschleier auf. Nun hätten viele von ihnen die Reise in den Tessin annulliert. Touristiker und Geschäftsleute sähen da ein Problem auf den Tourismuskanton zukommen.

Doch auch für die im Tessin lebenden Muslime hat das Verbot Folgen, wie der Imam ausführt. Und zwar auf das Zusammenleben und den sozialen und religiösen Frieden. Bei den Diskussionen sei es immer nur um die Burka gegangen, nie um Gesichtsbdeckungen an der Fasnacht oder bei Sportanlässen. Dabei thematisiere das Gesetz die Verhüllung an sich. Das stiess den Muslimen negativ auf. «Wir Muslime fühlen uns diskriminiert und Bürger zweiter Klasse», so Jelassi. Es sei «ein Schritt zurück auf dem Weg des Dialogs und Respekts gegenüber dem anderen». In den Diskussionen sei Islamophobie immer stärker präsent.

Auch muslimische Frauen, die ihren Körper nicht ganz verhüllen, haben sich laut dem Imam gegen das Burka-Verbot geäussert. Sie wollten nicht, dass ihnen jemand Kleidervorschriften mache, so Jelassi. Was man anziehe, sei eine persönliche Entscheidung. Da müsse die persönliche Freiheit gelten.

Risiko für die Tradition der Toleranz

Dabei sei die Schweiz für seine Multikulturalität und Multireligiosität bekannt, beschwor Jelassi. Ja, das Land gründe auf Diversität. «Dieses Verbot riskiert nun die lange Tradition der Toleranz zu beschädigen», warnt der Imam. Und damit würde auch das Bild der Schweiz angeschlagen. «Wir müssen das Bild des Islam korrigieren und die Angst vor dem Islam und den Muslimen nehmen», sagt der Imam jeweils seinen Gläubigen. Am besten seien alltägliche Schritte, etwa gute Beziehungen zu den Nachbarn pflegen. So lasse sich das Zusammenleben verbessern.

Der Imam der Lega Musulmani Ticino ist Franzose tunesischer Herkunft. Er hat sich in Europa zum Imam ausgebildet und ist seit 25 Jahren als solcher tätig, die letzten 15 Jahre im Tessin. Seine Predigten hält Jelassi auf Arabisch und Italienisch. Italienisch sei die meist gebrauchte Sprache in der von Albanern, Türken, Pakistanern, Schweizern, Algeriern, Tunesiern und Angehörigen anderer Nationalitäten besuchten Moschee.

KURZ & KNAPP

Adoptionsrecht. – Ein Komitee aus Vertretern von SVP, CVP und EDU will nicht, dass Homosexuelle künftig die Kinder ihres Partners adoptieren dürfen. Am 28. Juni hat es das Referendum gegen eine vom Parlament beschlossene Änderung des Zivilgesetzbuches lanciert. Bislang war die Stiefkindadoption Ehepaaren vorbehalten. Nach dem Willen des Parlaments soll sie künftig in allen Paarbeziehungen möglich sein, unabhängig vom Zivilstand und der sexuellen Orientierung. Dies ist dem Komitee «Nein zu diesem Adoptionsrecht», dem nebst Vertretern von CVP und EDU mehrheitlich Politiker der SVP angehören, ein Dorn im Auge.

Brexit. – Der Theologe Simon Spengler hat der katholischen Kirche in Europa und der Schweiz vorgeworfen, sich um den Brexit zu füttern. Es stimme nicht, dass sich die Kirche dazu nicht geäussert habe, wehrt sich der Sprecher der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), Walter Müller, am 29. Juni. Er verweist auf ein Statement des Vorsitzenden der EU-Bischofskommission Comece, Kardinal Reinhard Marx. Dieser hatte sich am 27. Juni zu Wort gemeldet – vier Tage nach dem Entscheid der Briten, die EU zu verlassen – und die Entscheidung der Briten bedauert. Die SBK sei als eine Art «zugewandter Ort» zu den Sitzungen der Kommission eingeladen, sagte Müller weiter.

Piusbrüder. – Die traditionalistische Piusbruderschaft wirft Papst Franziskus vor, Verwirrung in der kirchlichen Lehre Vorschub zu leisten. Die Bruderschaft bete und tue Busse für den Papst, damit er «die Kraft habe, Glaube und Moral vollständig zu verkünden», heisst es in einer Erklärung des Pius-Oberen Bernard Fellay vom 29. Juni, dem kirchlichen Hochfest Peter und Paul.

Schwulen-Lobby. – In einem Interviewbuch des Journalisten Peter Seewald, das per 9. September erscheint, zieht der frühere Papst Benedikt XVI. Bilanz. Darin räumt Benedikt XVI. mangelnde Härte im Regieren ein. Er soll, so der Vatikan-Journalist Luigi Accattoli, von einer «Schwulen-Lobby» von vier bis fünf Personen im Vatikan gewusst haben. Benedikt XVI. sei es gelungen, die Gruppe zu zerschlagen.

DAS ZITAT

«Ich möchte Taten sehen, keine väterlichen Trostworte und Beschwichtigungen.»

Das schreibt Ingrid Grave, Dominikanerin und Botschafterin des Projekts «Für eine Kirche mit den Frauen», auf der Homepage des Projekts. Seit gut fünf Jahrzehnten seien von Seiten der Frauen «unsagbar viele Vorstösse» unternommen worden, in der Kirche die volle Gleichberechtigung zu erreichen. Doch nur wenig habe sich bewegt. «Ich finde mich nicht ab mit den sich stets wiederholenden Beteuerungen führender Kirchenmänner, wie wichtig ihnen die Frauen in der Kirche sind», so Grave.

DIE ZAHL

300 000. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) will die Stelle eines katholischen Beauftragten für Pastoral im Gesundheitswesen und Palliative Care schaffen, die durch ein Fachgremium unterstützt wird. Für die Jahre 2016 bis 2019 bewilligte die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) auf Antrag der SBK einen Projektbeitrag von rund 300 000 Franken.

7. – Die Gelder der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) machten 7 Prozent im Budget von Caritas aus, sofern man das Caritas-Netz in der Schweiz berücksichtige. Es bestehe also «kein Grund zu insinuieren, die Caritas sei ein parastaatlicher Betrieb», schreibt Odilo Noti, Sprecher und Mitglied der Geschäftsleitung von Caritas Schweiz. Er reagiert auf den Artikel «Abhängig von öffentlichen Geldern» der Zeitung «Weltwoche».

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Bischof Felix kämpft gegen den Alterssuizid

Immer mehr Schweizer treten Sterbehilfeorganisationen bei, neuerdings auch alte Menschen, die gesund sind. An einer Medienkonferenz am 1. Juli in Bern nahmen Wolfgang Bürgstein von der Kommission «Justitia et Pax», Bischof Felix Gmür und Seelsorger gegen eine solche Ausweitung der Suizidhilfe Stellung. Sie stützten sich auf eine neue Studie von «Justitia et Pax».

Francesca Trento

Selbstbestimmung, Autonomie und Kontrolle. Wer wünscht sich das nicht? Auch «alt werden will jeder und jede. Aber alt sein will niemand», sagte Wolfgang Bürgstein, Generalsekretär der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz «Justitia et Pax» an der Medienkonferenz. Der aufkommende Wunsch von alten Menschen, ihrem Leben ein Ende zu setzen, ohne todkrank zu sein, habe stark mit dem Wandel der heutigen Wertvorstellungen zu tun, so Bürgstein. «Die Marktfähigkeit steht heute im Zentrum des Lebens. Die Produktivität ist unsere Maxime geworden. Wer nicht produktiv ist, ist wertlos», pflichtete der Basler Bischof Felix Gmür bei. Somit würden Alte, Gebrechliche und Behinderte aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Dahinter steckt Vereinsamung

Die neue Studie von «Justitia et Pax», «Alterssuizid als Herausforderung», hat sich mit dem demografischen Wandel und den sozioökonomischen Aspekten in der Schweiz auseinandergesetzt. Menschen werden immer älter und passen ohne ökonomischen Nutzen nicht in die

Gesellschaft, ist darin zu lesen. Doch der Wunsch nach Selbstbestimmung und Autonomie sei so gross, dass der Tod einem Leben in Abhängigkeit vorgezogen werde. «Würde der Alterssuizid rechtlich genehmigt, unterstützten wir die Alten in ihrem subjektiven Gefühl der Wertlosigkeit und Last», erklärte die Seelsorgerin Sabine Zraggen an der Medienkonferenz. Und der Seelsorger Hubert Kössler berichtete von einem Patienten, der sich selbst als grosse Last empfand. Erst als dieser sich bei der Sterbebegleitung meldete und das Thema mit seinen Angehörigen besprach, habe er bemerkt, dass ein selbstbestimmter Tod viele Wunden hinterlassen würde.

Der Mensch sei ein Beziehungswesen und von Geburt bis Tod auf die Anerkennung anderer angewiesen, heisst es in der Studie. «Wer heute jedoch von jemandem abhängig ist, ist verpönt und nicht normal», so Bischof Felix. Nach dem Austritt aus der Arbeitswelt vereinsamen manche Menschen. Diese Vereinsamung und das Misstrauen gegenüber der heutigen Medizin sind nach der Studie die Hauptgründe für den Wunsch nach Alterssuizid.

Kirche kann helfen

Gegen diese Vereinsamung könne die Gesellschaft nur angehen, wenn sie wieder anfangs, zusammenzuhalten, so Bischof Felix. Die Kirche könne helfen, auch finanziell, sofern die einsamen Menschen gefunden würden. Das Problem sei jedoch: «Heute kennen die meisten Menschen ihre Nachbarn nicht.» Bürgstein kam zum Fazit: «Gebrechlichen, alten Personen gilt es die Hand beim Sterben zu reichen. Nicht aber zum Sterben.»

AUGENBLICK

Tanz um den Rosenkranz

In der Kathedrale St. Gallen wird der Rosenkranz mal nicht gebetet, sondern getanzt. Das Stück unter der Leitung der Choreografin Cathy Marston und der Dramaturgin Deborah Maier stellt den Lebenszyklus dar. Das Leben Jesu und jedes Menschen wird mit diesem getanzten Rosenkranz symbolisiert. Die Aufführungen sind Teil der St. Galler Festspiele.

| © Anna-Tina Eberhard



eine fundamental neue Herausforderung, da sie sowohl den Gottesbegriff wie den Kirchenbegriff, das Verständnis Jesu wie auch die Konfrontation mit seiner Botschaft anders und neu zu buchstabieren hat.

Darum ist die Meinung nicht von der Hand zu weisen, dass der Feminismus unserer Zeit eine Kraft in sich birgt, die schliesslich zu neuer Differenzierung in Philosophie und Theologie führen muss. Was in dieser Hinsicht von Frauen bereits angedacht wurde, will letztlich der gesamten Lebenswelt dienlich sein. Das Fortschreiten männlich geprägter Theologie ist nicht mehr unabhängig davon zu realisieren, oder es setzt sich dem Vorwurf aus, nicht lebensdienlich zu sein.

Dorothee Sölle etwa sprach in ihrem Nachdenken über Gott die Ebene an, um die es hier geht. Ihre Gedanken seien hier aus spezifischer Frauensicht hervorgehoben: «Das Leben selber ist von dieser Qualität, die wir Gott nennen, so durchdrungen, dass wir gar nicht umhin können, von ihr zu zehren und nach ihr zu hungern. Nur wissen wir das oft nicht, weil wir sprachunfähig gemacht worden sind. Wir wagen nicht, das, was in der Tat «Gottese Erfahrung» genannt zu werden verdiente, mit dem Gott der von Männern verwalteten Religion in Beziehung zu setzen.

Sie haben so lange geredet, die Priester und Theologen, bis wir stumm wurden. Sie haben Gott in Bibel und Liturgie eingesperrt, statt Bibel und Liturgie als Brillen zum Verständnis unseres Alltags zu brauchen ... Praesentia Dei – in der Fülle des Gott-Seins und in der Leere der Verlassenheit –, das sind Grunderfahrungen, die ohne Gottessprache stumm und hilflos bleiben, die wir dann nicht teilen können und die uns nicht verändern. Die Gottessprache macht uns sprachfähig, hilft uns beim Kommunizieren dessen, worauf es ankommt, und sie schafft in uns immer wieder «das neue Herz und einen neuen gewissen Geist» (Psalm 51,12).»

Zeit ihres Lebens suchte Dorothee Sölle als Theologin und Brückenbauerin zur Literatur mittels sensibler Sprache die Nähe zur Wirklichkeit, welche heutiges Gott-Erleben und Gott-Denken zusammenbringt.

Damit forderte sie zu einer anderen Art auf, «Transzendenz zu denken, sie nicht mehr in der Unabhängigkeit von allem und in der Herrschaft über alles andere zu verstehen, sondern eingebunden in das Gewebe des Lebens».²

Ähnliche Überlegungen sind jener Sicht von Frauen nicht fremd, die sich im Rahmen katholischer Liturgiewissenschaft länger schon äussern. Man erfuhr dies aus ihren Veröffentlichungen, im unmittelbaren Gedankenaustausch wie auch mitten in gottesdienstlichen Feiern von Frauen.

Die gottesdienstliche Wirklichkeit im deutschen Sprachraum macht unterdessen eine neu ge-

wonnene Frauen-Kultur und -Sprache sichtbar, welche sich mit dem zeitgenössischen Verständnis des Gottesdienstes näher abgestimmt hat oder in fruchtbare Verbindung damit getreten ist. Ziel dieser Bestrebungen war und ist es, Liturgie menschengerecht zu konturieren.³

Authentisches Feiern

Es gilt, den Sinn des Liturgiefierns aufzuzeigen, zu dem sich Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche, mithin mehrere Generationen weiterhin in kleinem oder grösserem Kreis versammeln. Der Rede von den «leeren Kirchen» zum Trotz stellen sich jene, die mitfeiern, der «Praesentia Dei» und erfahren: Gott kommt an, ereignet sich unter uns, bei uns, durch uns. Lasst uns ihn und ihre Kraft feiern! Sonntäglich steht dazu die Einladung an, um periodisch aus Schrifttexten zu schöpfen, die jüdisch-christlicher Quelle entspringen.

Authentisches Feiern hängt somit ebenso ab vom Umgang mit Bibel und Liturgie, deren letzte Intention es ist, ebendiese «Praesentia Dei» zur Sprache kommen zu lassen. Darauf baut die angemessene Feier christlichen Glaubens. Zum christlichen Gottesdienst gehört nach der liturgischen Erneuerung durch das Zweite Vatikanische Konzil, dass alles zur Sprache kommen kann, was die Menschen bewegt: ihr Suchen und Sehnen; ihr Bedürfnis nach Antworten – auch, aber nicht nur in Verarbeitung von Schicksalsschlägen – und zugleich deren Suche nach Orientierung und Verankerung für das weitere Unterwegssein durch Alltag und Beruf.⁴

Genau darum folge ich als Seelsorger nicht einem eng gefassten Liturgiebegriff, der sich definitorisch klar umreissen liesse; dadurch aber manche Möglichkeit vergibt, Freiräume zu zeitgemässen Formen zu öffnen, die das Beten und Feiern der Menschen heute unterstützen.

Mit dem Gedanken aus einem der neueren Hochgebete ist dies länger schon genügend ausgedrückt und bleibt eine jener Optionen, an welchen das Tun der römisch-katholischen Kirche gemessen sein will. Im Hochgebet IV «Jesus, der Bruder aller», welches ursprünglich aus den 1970er-Jahren in der Schweiz (Synode 72) stammt, heisst die entsprechende Bitte: «Mache deine Kirche zu einem Ort der Wahrheit und der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, damit die Menschen neue Hoffnung schöpfen.»

Wenn die Versammelten nur schon aus einer Feier diese Option mit in ihren Alltag tragen, wird eines der wichtigen Ziele erreicht sein können: Gottesdienste als Orte erfahren und verstehen zu lernen, in denen menschlicher Sinn gefunden, erlebt und darin eingebettet die Begegnung mit dem Transzendent-Göttlichen erfahren werden kann.⁵

Stephan Schmid-Keiser

FRAUEN UND MÄNNER

als Fremd-Körper im Leib Christi? Ein Blick auf den gottesdienstlichen Lebenszusammenhang der Frauen, in: *FrauenGottesDienste. Modelle und Materialien. Bd. 1* Thema «Zeit». Hrsg. von Anneliese Knippenkötter, Christel Voss-Goldstein. Ostfildern-Düsseldorf 1997, 62–72. Mit Bezug auf «das geistig-geistliche Potenzial der Christinnen» reflektierte zum «Stichwort Liturgie» Albert Gerhards: 40 Jahre Liturgiekonstitution – eine kritische Bilanz der Reform im Hinblick auf eine menschengerechte Liturgie, in: *FrauenGottesDienste. Modelle und Materialien. Bd. 17* Thema «Erfüllte Zeit», hrsg. von Marie-Luise Langwald. Düsseldorf 2004, 74–82, 82. ⁴Für die Bibellektüre leitend ist Ottmar Fuchs: *Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift*. Stuttgart 2004. Vgl. die Rezension von Joachim Kügler: Vom Verstehen zum Handeln. Eine «Praktische Bibelhermeneutik» und die Zukunft der Exegese, in: *Orientierung* 68 (2004), 214–217. Die «Anbindung» von Exegetinnen und Exegeten «an das Gottesvolk ist (...) nicht länger als zeitraubendes Hobby einzustufen und von der wissenschaftlichen Arbeit abzutrennen. Es ist auch konzeptionell in die Wissenschaft einzuspeisen» (ebd.) ⁵Dieser Beitrag nimmt die Eingangspassagen der ausführlichen Reflexionen zur «Theopraxis» auf, vgl. Stephan Schmid-Keiser, in: *Heiliger Dienst* 59 (2005), 173–181.

UNO-FRAUENRECHTSKOMMISSION: «NIEMAND SOLL ZURÜCKBLEIBEN»

Die diesjährige 60. Session der UNO-Frauenrechtskommission kam auf neuen Kurs. Über 3000 Delegierte von Nichtregierungs-Organisationen (NRO) reisten zur Session an. Ihre aktive Teilnahme ist ein kritisches Element für die Arbeit für Frauenrechte. NROs erinnern die internationalen und nationalen Regierungsvertreter an ihre Verantwortung.

Mit der politischen Erklärung von 2015 zeigten alle Mitgliedsländer den Willen, das Niveau der Aktionsplattform von Beijing (Vierte UN-Welt-Frauenkonferenz 1995) sowie alle nachfolgenden Beschlüsse fortzuführen. Phumzile Mlambo-Ngcuka, frühere stellvertretende Präsidentin von Südafrika und jetzige Exekutiv-Direktorin der Einheit für Gleichstellung und Ermächtigung von Frauen (UN-Frauen), sprach von einem neuen Start: «Niemand soll zurückgelassen werden». Dieser ethische Slogan «niemanden zurücklassen» der UNO hört sich an wie eine säkulare Version von «Was ihr an einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan». Mlambo-Ngcuka verband diesen Slogan der nachhaltigen Entwicklungsziele mit der Kommissionsarbeit und äusserte die Hoffnung, diese werde den zukünftigen Weg mit den 17 Nachhaltigkeitszielen von 2016 bis 2030 verfolgen. Denn die Aktionsplattform biete zusammen mit der Konvention zur Eliminierung jeglicher Form von Gewalt gegen Frauen (CEDAW) einen holistischen Rahmen dazu. Eine erste Evaluation wird die Kommission schon im 2020 durchführen, bis dahin ist «umsetzen, umsetzen» absolute Priorität.

Mädchen/Frauen in patriarchalen Mustern

Inzwischen lässt sich allgemein eine spürbar veränderte Einstellung, mehr Offenheit zu «Religion» oder zu Glauben feststellen. An dieser Session begannen Mlambo-Ngcuka (YWCA) und die UN-Frauen eine Zusammenarbeit mit religiösen Institutionen wie z. B. World YWCA, ÖRK, Lutherischer Weltbund, Act-Alliance und Organisationen anderer Religionen, für einen vertieften Wissens- und Erfahrungsaustausch. An einer gemeinsamen Nebenveranstaltung zu «Niemanden zurücklassen» wurde die Beziehung zwischen Glauben und Feminismus thematisiert.

Gleichzeitig wählten am Church Center Dr. Fulata L. Moyo (ÖRK-Programmbeauftragte für eine gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern) und Sarojni Nadar, Professorin an der Universität von KwaZulu Natal, Südafrika, einen

Text aus dem Buch Esther aus für die Veranstaltung «Theologische Ressourcen von Frauen gegen Gewalt aufgrund des Geschlechts». Nach einer gemeinsamen Lektüre lud Nadar das gemischte Publikum ein, sich eine Person aus dem Text auszuwählen und sich mit ihr und ihren Gefühlen zu identifizieren. Esther wurde zusammen mit vielen andern jungen Mädchen ausgewählt und auf die Begegnung mit dem König vorbereitet. Was konnte mit den Mädchen, insbesondere mit Esther, in jener Nacht geschehen sein, als sie zum ersten Mal mit dem König zusammentraf? Es zeigte sich, dass eine solch direkte Begegnung mit der Geschichte bei Personen unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds eine grosse Vielfalt an Interpretationen auslöste über die Einführung von Mädchen/Frauen in patriarchale Muster und Gesellschaft und eine Brücke zum eigenen kulturellen und religiösen Kontext schaffte.

Eliminierung jeglicher Gewalt gegen Frauen und Mädchen

In diesem Jahr wurde das Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen überprüft. Im 2013 war das Thema prioritär. Als das heikelste der zwölf kritischen Themen der Aktionsplattform erreichte es im 2003 keinen Konsens für das Schlussdokument der Session.

Die Nebenveranstaltung «Ausserhalb unserer Silos. Die Macht inklusiven Engagements zur Verhütung von und Begegnung mit extremistischer Gewalt» boten Finnland, das Netzwerk traditioneller und religiöser Friedensstifter und die Ständige Mission der Schweiz an der UNO gemeinsam an. Nathalie Chuard (EDA, Chefin politischer Angelegenheiten an der Ständigen Schweizer Mission in New York) erklärte, die Schweiz habe zusammen mit andern Ländern als Erste begonnen, einen nationalen Aktionsplan zur Umsetzung der Resolution 1325 des Sicherheitsrats von 2000 durchzusetzen.

Unser Land sei zurzeit in 40 fragilen oder Konfliktgebieten engagiert, vor allem in der Region MENA und der Region Grosse Seen in Afrika, wo Projekte zur Ermächtigung von Frauen und zur Reduzierung von sexueller und Gendergewalt unterstützt werden. Damit solche Engagements etwas bewirken, müsse dazu begleitend auf der Basis eines inklusiven Prozesses nach einer politischen Lösung des Konflikts gesucht werden. Die fehlende Teilnahme von Frauendelegationen an Friedensverhandlungen stelle für die Resolution 1325 und die Anstrengungen der internationalen Gemeinschaft zur Konfliktlösung ein wahres Problem dar.

Esther R. Suter

NEUE LIQUIDATIONSMASSE IN SICHT?

Befindet sich das Gottesvolk des Bistums Chur in einer Identitätskrise? Wo der Bischof sein und bleiben soll, ist nicht unwichtig. Wer aber zu dieser Ortskirche gehören soll, scheint ungleich wichtiger. – Darum ist der Artikel von Martin Grichting in der SKZ 24/2016 zu ergänzen, und zwar aus der Sicht der Urschweiz. Denn von ihr ist so gut wie nicht die Rede. Dafür vom Antagonismus Chur–Zürich. Das kommt zugespitzt daher, und nicht ganz zweckfrei. Die Fixierung auf eine solche Problemstellung lässt paradoxerweise eine Achse Zürich–Chur ins Bild kommen, auf die das gegenwärtige Bistum Chur reduziert wird. Kaum beachtet wird, dass das Bistum Chur seit jenem Jahr 1819, als das Konstanzer Bistum zu liquidieren war, aus einem dritten Partner besteht, der Urschweiz. Mir scheint, sowohl Zürich wie Chur tun sich mit diesem «tertium quid» schwer. Die Urschweiz liegt seitab. Die Diskussion um ein Bistum Zürich aber gerät auf Abwege, wenn nicht das ganze Bistum im Blick bleibt.

Die Urschweiz hat sich bei der kürzlichen Umfrage und anderswo deutlich gegen eine Lostrennung Zürichs vom Churer Bistumsverband ausgesprochen. Denn aus der Sicht der Urkantone besteht kaum eine andere Lösung, als in dem vor 200 Jahren so zufällig zusammengewürfelten Bistumsverband zu bleiben. – Auch das neue Basler Bistum verdankt sich wesentlich der eher willkürlich aufgeteilten Konkursmasse aus dem Bistum Konstanz. – In Basel und in Chur haben diese «Konglomerate» in den vergangenen zwei Jahrhunderten erstaunlich gut funktioniert, unter je verschiedenen Vorzeichen. In Chur, indem drei sehr unterschiedliche Bistumsregionen sich bei jeweils wechselnden Rollen geradezu providentiell gut ergänzt haben. Mit viel Solidarität standen sie einander bei. Das räumt auch Martin Grichting ein.

Nehmen wir einmal an, Zürich würde selbständiges Bistum. Dann bliebe die Kardinalfrage: Was geschähe mit der Restmasse? Martin Grichting nimmt an, der ganze Rest bliebe bei Chur. Wunschdenken? Bedenken wir, dass nach dem Wiener Kongress das heutige rhätische Bistumsgebiet seinerseits als Rest erhalten blieb. Gehen wir davon aus, dass nach einer Dezimierung des damals neu gebildeten Bistums Chur der altherwürdige Bischofssitz trotzdem weiter bestünde. Dass aber die Urschweiz in diesem Fall mit Graubünden verbunden bliebe, ist sehr offen, selbst, wenn Schwyz seit dem frühen 19. Jahrhundert via Konkordat mit dem Bistum Chur vereint ist.

Die beiden Teile Graubünden und Urschweiz sind nach meiner Erfahrung zu unterschiedlich, als dass daraus – ohne die Klammer von Zürich – eine sinnvolle Einheit werden könnte. Diese beiden Partner brauchen den dritten, eben Zürich. Eine «duale» Situation ist zu unstabil. – Uri (ausser Ursern), Nid-

walden und Obwalden sind, genau wie Zürich und Glarus, bis heute bloss Administrationsgebiete. Chur ist für die Urschweiz weit weg, ohne geografischen und historischen Zusammenhang. – Da spielt die Achse Chur–Zürich viel eher! Auch kulturell und bezüglich der Mentalität sind die Unterschiede grösser, als man auf einen ersten Blick denken könnte. – Die Spannungen im Bistum haben gezeigt, dass der Zusammenhang zwischen Chur und beispielsweise Nidwalden und Obwalden sehr fragil ist. Darum sollte man vom Gedanken an eine Achse Chur–Urschweiz ablassen.

Zu meinen, wenn Zürich einmal eigene Wege gehe, dann könne man aus dem Rest schon etwas Passendes machen, scheint mir riskant. Die Aussage der Urkantone lautet: mit Graubünden und Zürich ja, mit Graubünden allein nicht. Dies ist vielfach zu belegen, auch ohne Umfrage. Daraus wäre logischerweise zu schliessen: Wenn in Tat und Wahrheit ein Bistum Zürich kommen soll, dann zwingend auch ein Bistum Urschweiz. Weil die Urschweiz sich nie als Anhängsel von Chur wird verstehen können. – In einer ersten Auswertung der Umfrage hat Chur nun verlauten lassen, der Gedanke an ein Bistum Urschweiz könne als obsolet erachtet werden. Zu sagen ist: Die Urschweizer selber streben ein eigenes Bistum nicht an. Wenn hingegen die Verbindung zu Zürich entfällt, scheint die kirchliche Eigenständigkeit der Urkantone vorgezeichnet. – Undenkbar ist sie nicht: Die aktuellen Bistumsbeiträge der Urkantone würden eine schlanke Führung erlauben. In der Urschweiz bräuchte man keine bischöflichen Schlösser oder Mini-Vatikane wie in Chur oder Zürich. Alles ist viel direkter und näher. Auch der Bischof wäre es, mit allen guten Folgen. Ein interessantes Experiment einer Kirche mit minimal wenig Ballast! Zumal Synergien mit andern Bistümern in vielen Bereichen, etwa in der Ausbildung, ohnehin angezeigt sind. Einziges echtes, und schwerwiegendes Problem bliebe das Personal, wie überall.

Doch, wie gesagt, das muss nicht angestrebt werden: Das Bistum Chur war zweihundert Jahre lang eine Schicksalsgemeinschaft aus sehr unterschiedlichen Teilen, die sich alles in allem bewährt hat, weil die gegenseitige Ergänzung zu einer Solidargemeinschaft führte. Daran könnte weitergebaut werden – im gegenseitigen Vertrauen der unterschiedlichen Teile und durch eine Vertrauen schenkende Führung des Ganzen. Anzumerken ist hier auch, was ich bei meinen täglichen Besuchen in den Pfarreien der Urschweiz fast unzählige Male gehört habe: Uns interessiert nicht die Neugründung von Bistümern, sondern das Leben dieses unseres aktuellen Bistums und des Bistumsvolks. Da hoffen wir auf einen baldigen guten Neubeginn. Um den müsste es allen gehen, in Chur, in Zürich, in der Urschweiz, in Rom.

Martin Kopp

UMFRAGE
BISTUM CHUR

Dr. theol. Martin Kopp ist regionaler Generalvikar des Bistums Chur für die Urschweiz und Präsident der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Der organisierte Tod ist inakzeptabel

In der Schweiz sind inzwischen weit über 100 000 Menschen Mitglied einer Sterbeorganisation. Die Forderung steht im Raum, dass auch alte, aber nicht sterbenskranke Menschen einfacher organisiert sterben können sollen. Bischof *Felix Gmür* äusserte sich an einer Medienkonferenz in Bern mit deutlichen Worten gegen den organisierten Tod. Unsere Gesellschaft tendiere dazu, das Leben auf den ökonomischen Nutzen zu reduzieren und vermeintlich belastendes Leben zu eliminieren – sei dies vorgeburtlich durch PID oder im Alter und bei schwerer Krankheit durch Suizid. Es dürfe nicht sein, dass Suizid zum Ausdruck sozialer Verantwortung werde! Menschen, die nicht oder nicht mehr leistungsfähig sind, verlieren nicht ihre Würde. Das Leben ist ein Geschenk und kostbar bis zum Schluss. Die gesellschaftliche Normierung des Suizids käme einer Banalisierung des Lebens gleich. Ein guter Tod ist nicht durch Suizid zu finden. Alte, kranke und gebrechliche Menschen sind wertvoll, da deren Achtung Ausdruck einer Gesellschaft des Lebens ist – anstelle einer Gesellschaft des Todes. Statt organisierten Suizid brauchen wir Begleitung und bessere Angebote von Palliative Care.

Mit einer Studie und Broschüre der Nationalkommission *Justitia et Pax* will die Kirche den öffentlichen Diskurs über Autonomie, Gebrechlichkeit, Sterben und Suizidhilfe erweitern. Die Dokumente können auf www.bischoefe.ch und www.juspax.ch heruntergeladen werden.

Vereinfachung der Finanzflüsse zur Erhöhung von Transparenz und Steuerbarkeit

Kantonalkirchliche Gelder fliessen ab 2018 nur noch über einen Kanal auf die sprachregionale Ebene, nämlich über die Mitfinanzierung durch die RKZ. Nach der Schweizer Bischofskonferenz haben auch die Delegierten der Zentralkonferenz dieser Vereinfachung zugestimmt. An ihrer Plenarversammlung in Vevey befassten sie sich auch mit der Zukunft des Milizsystems und beschlossen Beiträge zu Gunsten des Engagements der Kirche im Bereich Palliative Care sowie für Projekte im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum.

Die Vereinfachung der Finanzflüsse dient nicht nur der Transparenz, sondern auch der Steuerbarkeit der Mittelzuweisung: Die Bischofskonferenz und die RKZ werden ab 2018 gemeinsam einen Mitfinanzierungskredit verwalten, aus dem Institutionen aus folgenden Bereichen mit jährlich wiederkehrenden Beiträgen oder mit befristeten Projektbeiträgen unterstützt werden:

- Gesamtschweizerische Fachstellen
- Gesamtschweizerische Aufgaben im Bereich der Migrantenseelsorge
- Sprachregionale Medienarbeit
- Sprachregionale berufsbezogene Bildungsangebote
- Sprachregionale Fachstellen
- Sprachregionale Jugendarbeit
- Erwachsenenverbände

Die bisher ausserhalb der Mitfinanzierung verwalteten Kredite und Budgets der Deutschschweizerischen Ordinariatskonferenz (DOK), der Conférence des Ordinaires de la Suisse romande (COR), der Fédération romande (FRCR) und der migratio werden in diesen Mitfinanzierungskredit integriert. Zusätzlich werden Instrumente für die Setzung pastoraler Prioritäten eingeführt und die Finanzplanung auf diese Prioritäten abgestimmt.

Um diese grosse Umstellung zu ermöglichen, beschloss die RKZ für das Budget 2017 die Auflösung von Reserven von über 2 Millionen Franken. Ferner wird die Zielsumme für die RKZ-Beiträge für 2018 um etwa 600 000 Franken erhöht. Dafür werden die kantonalkirchlichen Organisationen bei den Bistumsrechnungen entsprechend entlastet.

Beauftragter und Fachgremium für Palliative Care

Aufgrund der dynamischen Entwicklung im Bereich der palliativen Pflege («Palliative Care») und deren Bedeutung für die Seelsorge beschloss die Schweizer Bischofskonferenz die Schaffung einer Stelle eines katholischen Beauftragten für Pastoral im Gesundheitswesen und Palliative Care. Zudem solle ein unterstützendes Fachgremium geschaffen werden. Es geht darum, in diesem interdisziplinären Bereich kompetent mitzuarbeiten und von den relevanten Akteuren im Gesundheitswesen als wichtiger Partner wahrgenommen und einbezogen zu werden. Für die Jahre 2016 bis 2019 bewilligte die RKZ einen Projektbeitrag von rund 300 000 Franken. Am Ende der Pro-

jektphase soll eine Evaluation stehen, die Grundlagen für Entscheidungen über ein längerfristiges Engagement in diesem Bereich liefern soll.

Reformationsjubiläum mit ökumenischer Dimension

Auf Antrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes beschloss die RKZ, für die Weltausstellung «Tore der Freiheit» in Wittenberg 2017 einen grösseren Beitrag zu leisten. Die Schweizer Präsenz an dieser wichtigen Ausstellung zum Reformationsjubiläum soll deutlich machen, dass die Reformationsgeschichte nicht nur von Martin Luther, sondern massgeblich auch von Personen und Entwicklungen im Gebiet der heutigen Schweiz mitgeprägt wurde. Zudem soll aufgezeigt werden, dass die Reform keine rein reformierte Angelegenheit ist. Zu ihrer Vor- und Nachgeschichte gehören Personen wie Niklaus von Flüe oder die Bildungsarbeit der Jesuiten. Erzählt werden soll auch von der typisch schweizerischen Art, wie es zu einem meist friedlichen Zusammenleben der Konfessionen kam.

Ein zweiter Beitrag ist für den nationalen Gedenk- und Feiertag vom 1. April 2017 in Zug bestimmt, der 600 Jahre Niklaus von Flüe und 500 Jahre Reformation miteinander verknüpft. Dass sich neben dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, der Schweizer Bischofskonferenz, dem Trägerverein «600 Jahre Niklaus von Flüe» und den Zuger Kirchen auch die RKZ an der Trägerschaft beteiligt, hat damit zu tun, dass sowohl die Reformation als auch das Wirken des Niklaus von Flüe neben der religiösen eine wichtige gesamtgesellschaftliche Dimension hat. Die Kirche als gestaltende gesellschaftliche Kraft zu positionieren, ist eines der Kernanliegen der RKZ und ihrer Mitglieder.

Anmerkung der SKZ-Redaktion: Das ganze RKZ-Communiqué über deren Plenarversammlung vom 25./26. Juni 2016 in Vevey ist unter www.rkz.ch zugänglich.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. *Felix Gmür* erteilte die *Missio canonica per* 1. Juli 2016 an *Elke Kreiselmeyer* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heilig Kreuz Binningen (BL).



ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Bruder Hans Kränzlin SMB

1921 geboren wuchs der Verstorbene in Mühlau (AG) auf. Nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung schloss er sich 1949 der Missionsgesellschaft an. 1953 reiste er nach Rhodesien, dem heutigen Simbabwe aus, wo er für landwirtschaftliche Betriebe der Missionsstationen, vor allem in der Milchwirtschaft, verantwortlich war. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1975 arbeitete er in der Markenabteilung des Missionshauses in Immensee, die er bis zu ihrer Schliessung im Jahre 2000 leitete. Auch als Pensionierter arbeitete er weiter als begeisterter Märkler. Er starb am 29. Mai 2016 in der Pflegeabteilung des Missionshauses in Immensee und wurde dort auf dem Friedhof begraben.

Bruder Bernhard Döbeli SMB

Er hätte in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag feiern können. Er wuchs in Sarmenstorf (AG) auf. Als Laienbruder der Missionsgesellschaft betreute er zunächst die Landwirtschaft des Missionsseminars Schöneck (NW). Nach dem Besuch der Handelsschule übernahm er die Buchhaltung und Verwaltung des Progymnasiums Rebstein (SG) und seit 1973 den Posten als Verwalter/Ökonom der Niederlassung in Torry Fribourg. Dieses Amt versah er bis zu seinem Umzug 2011 in die Pflegeabteilung des Missionshauses in Immensee, wo er am 5. Juni 2016 starb. Er wurde auf dem Friedhof des Missionshauses begraben.

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Für die Geschäftsführung wird per 1. Dezember 2016 oder nach Vereinbarung ein/e Geschäftsführer/in (20–30%) gesucht.

Die Geschäftsführung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) ist auf den 1. Januar 2017 neu zu besetzen. Diese Stelle eignet sich für eine kaufmännisch ausgebildete Person mit solidem theologischem Hintergrundwissen und Interesse für die römisch-katholische Kirche. Der Arbeitsort wird in Absprache mit dem/der zukünftigen Stelleninhaber/in geregelt, ist aber in jedem Fall einem bischöflichen Ordinariat der Deutschschweiz oder dem Generalsekretariat der Schweizer Bischofskonferenz in Fribourg angegliedert.

Schwerpunkte der Arbeit

- Organisation von Sitzungen, Vor- und Nachbereitung
- Protokollführung, Korrespondenz nach Stichworten
- Begleitung verschiedener Projekte
- Zusammenarbeit mit der Schweizer Bischofskonferenz

Wir erwarten

- Kaufmännische Ausbildung Profil E oder Handelsschule
- Theologisches Grundwissen
- Gute Kenntnisse der kirchlichen Strukturen
- Loyalität zur katholischen Kirche
- Flexibilität bezüglich Arbeitszeiten
- Eigenständiges Arbeiten

Infolge Pensionierung wird die Stelle auf den 1. Januar 2017 frei; zur Einarbeitung ist ein Stellenantritt am 1. Dezember 2016 wünschenswert. Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Schweizer Bischofskonferenz.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 20. August 2016 an den Präsidenten der DOK, Generalvikar Dr. Martin Kopp, Generalvikariat Urschweiz, Kosterstrasse 10, 6440 Brunnen. Er erteilt Ihnen auch gerne weitere Auskünfte: 041 660 36 82, sekretariat@generalvikariat-urschweiz.ch.

Die Katholische Kirchgemeinde Zeiningen sucht ab sofort oder nach Vereinbarung für die Pfarrei St. Agatha eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 50–90%

Wir sind eine kleine, aber lebendige Pfarrei mit rund 970 Mitgliedern im nebelreichen Fricktal.

Sie sind eine teamfähige, begeisternde und kreative Persönlichkeit mit der Bereitschaft, die Seelsorgeverantwortung in der Pfarrei Zeiningen zu übernehmen und im zu errichtenden Pastoralraum AG 18 mit den Pfarreien Wegenstetten-Hellikon, Zuzgen und Möhlin mitzuwirken.

Ihre Aufgaben:

- Bezugsperson für die Pfarrei Zeiningen mit allen dazugehörigen Aufgaben (ca. 50%)
- Verantwortungsbereich Diakonie im angehenden Pastoralraum (ca. 5%)
- Verantwortungsbereich Seniorenbetreuung im angehenden Pastoralraum (ca. 5%)
- optional: Katechese nach Absprache (max. 30%)

Sie bringen mit:

- Theologischer Abschluss und Berufseinführung Bistum Basel (oder äquivalente Ausbildung)
- Offenheit, Team- und Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität, Freude an der Seelsorgeaufgabe

Wir bieten Ihnen:

- Unterstützung durch engagiertes Pfarreiteam
- gute Infrastruktur mit persönlichem Arbeitsplatz
- grosses Pfarrhaus mit Wohnung
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss Reglement der Landeskirche Aargau
- Zusammenarbeit mit den Seelsorgenden im zu errichtenden Pastoralraum AG 18

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Dominik Egloff, Präsident Kirchenpflege Zeiningen, Telefon 079 915 57 38 (ab 19.00 Uhr) oder per E-Mail dominik.egloff@rkk-zeiningen.ch.

Für pastorale Fragen steht Ihnen Daniel Reidy-Zehnder, Projektleiter Pastoralraum 18, Telefon 061 851 10 54, E-Mail daniel.reidy@kathmoehlin.ch wie auch Herr Pfarrer A. Pasalidi, 061 871 04 10 zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

mit einer Kopie an:

Dominik Egloff, Präsident Kirchenpflege, Grändelmatt 11, 4314 Zeiningen oder per E-Mail an dominik.egloff@rkk-zeiningen.ch

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Autorinnen und Autoren

Bischof DDR, *Felix Gmür*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
information@bistum-basel.ch

Prof. Dr. *Stephanie B. Klein*
Univ. Luzern, PF, 6002 Luzern
stephanie.klein@unilu.ch

Dr. *Bernhard Müller-Hülsebusch*
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
esther-R.Suter@unibas.ch

Dr. *Martin Kopp*
Generalvikariat Urschweiz
Klosterstrasse 10, 6440 Brunnen
gv-urschweiz@kath.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch

www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Herausgeberin

Deutscheschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

**«kath.ch 7 Tage»
als SKZ-Beilage**

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Pfarreien St. Anton und St. Michael des Pastoralraums Luzern-Stadt liegen zwischen Wald und See am südlichen Rand der Stadt Luzern und umfassen beliebte Wohnzonen mit städtischen Naherholungsgebieten. Beide Pfarreien werden seit 2009 durch eine gemeinsame Leitung geführt. Diese Zusammenarbeit hat den rund 9000 Katholikinnen und Katholiken im Tribtschen- und Rodtegggebiet neue Impulse und Perspektiven gegeben.

Da der jetzige langjährige Stelleninhaber eine neue pastorale Leitungsaufgabe ausserhalb des Pastoralraums Luzern-Stadt übernehmen wird, suchen wir nach Übereinkunft eine/n

Gemeindeleiterin /Gemeindeleiter

Als Führungspersönlichkeit mit Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten leiten Sie die beiden Pfarreien mit 25 Mitarbeitenden und rund 300 Freiwilligen partizipativ. Sie gestalten zeitgemässe und menschnahe Liturgien, sind kommunikativ und offen für Neues. Sie nehmen sich aufmerksam und feinfühlig der Seelsorge an und sind in einer glaubwürdigen, lebensnahen Spiritualität verankert. Als Teamplayer sind Sie in den Pastoralraum Luzern-Stadt eingebunden und pflegen die ökumenische Zusammenarbeit.

Die einvernehmliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der kirchlichen Doppelstruktur ist für Sie selbstverständlich. Darüber hinaus engagieren Sie sich aktiv an der Umsetzung der Pastoralplanung, welche bedeutende Umstrukturierungen vorsieht. Sie sind offen für Veränderungen und arbeiten mit den anderen Leitungen der Pfarreien sowie mit den gesamtstädtischen Bereichen (Rektorat Religionsunterricht/ Gemeindegatechese, Jugendarbeit, Sozialdiakonie, Migration/ Integration usw.) zusammen.

Wir erwarten ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Weiterbildung) sowie eine spirituell, sozial und kulturell engagierte Persönlichkeit mit Erfahrung in Führung, Organisation und Kommunikation.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen der Leiter des Pastoralraums Luzern-Stadt, P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, gerne zur Verfügung (Telefon 041 240 31 33). Informationen können Sie auch unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung bis 31. Juli 2016 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchgemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).


Katholische Kirche
Stadt Luzern

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

 IM - Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM in Ihrem
Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch